

**Bachfest Leipzig, 11.-20.6.2010**

Es wurde erst vor elf Jahren gegründet, und gehört doch schon zu den größten Bachfestivals weltweit: Das Bachfest Leipzig hat sich Dank seines enormen Budgets und der selten einvernehmlichen Unterstützung aller politischen Lager in relativ kurzer Zeit zu einer recht gigantischen Angelegenheit entwickelt. Insgesamt 114 Veranstaltungen fanden in diesem Jahr während des zehntägigen Festivals unter dem Thema *Bach - Schumann - Brahms* statt, darunter Aufführun-



v.l.n.r.: Dorothee Miels, Damien Guillon, Countertenor, Philippe Herreweghe beim Bachfest Leipzig 2010 in der Nikolaikirche, Foto: Bach-Archiv Leipzig, Gert Mothes

gen der großen Werke von Bach ebenso, wie von den beiden Romantikern, doch kamen gerade auch kleinere und unbekanntere Stücke dieser und anderer Komponisten nicht zu kurz.

Damit zog das Festival insgesamt etwa 65.000 Besucher an, zu denen allerdings auch solche gerechnet werden, die – vermutlich eher zufällig – an einer der Veranstaltungen der Reihe „Bach im Bahnhof“ vorbei kamen, oder zu den Open-Air-Abenden auf dem Augustusplatz, bei denen – neben Händels Feuerwerksmusik anlässlich des parallel zum Bachfest stattfindenden Deutschen Feuerwehrtags... – vor allem Jazz zu hören war. Auch die Besucher der Jazz- oder Weltmusikkonzerte im Leipziger Zoo oder der Moritzbastei dürften wohl nicht flächendeckend als Bach-Liebhaber einzuklassifizieren sein, aber wenn auch nicht alle wegen Bach oder auch nur einem E-Musik-Konzert da waren, zeigen die Besucherzahlen doch die große Akzeptanz dieses Festivals, nicht nur in der Leipziger Bevölkerung (der nur etwa ein Viertel der Besucher entstammen), sondern auch in der nationalen und internationalen Musikwelt.

Das verdankt sich zweifelsohne zu guten Teilen dem Weihstätten-Charakter der Stadt Leipzig, den zahlreichen Veranstaltungsorten, an denen Bach selbst tätig gewesen ist. Aber natürlich spielt für das Publikum auch die Programmgestaltung eine Rolle, und diese zeichnet sich in Leipzig immer wieder durch eine intelligente Dramaturgie aus, die eben nicht nur auf die großen Renner des Bachschen Oeuvre setzt, sondern ganz bewusst auch darüber hinaus blickt, so dass hier immer wieder Stücke zur Aufführung kommen, die anderweitig im Konzertleben eher eine untergeordnete – wenn überhaupt eine – Rolle spielen. Dies gilt aber nicht nur für die Werke Bachs, sondern auch für die der jeweils nebenbei im Festivalmotto geführten Komponisten; dieses Jahr also Robert Schumann, dessen Geburtstag sich zum 200. Mal jährte, und Johannes Brahms, mit dem man „noch eine weitere Dimension einbringen wollte, die sozusagen das 19. Jahrhundert komplettiert“, wie Christoph Wolff, einer der drei künstlerischen Direktoren des Bachfestes erläuterte.

Mit diesen drei Komponisten lässt sich aber eben nicht

nur ein großer Zeitraum, sondern auch eine enorme Bandbreite an Repertoire und Besetzungen abdecken. Das begann mit dem Eröffnungskonzert, in dem der ausgezeichnet präparierte Thomanerchor unter anderem Schumanns ganz unbekanntes Messe c-Moll interpretierte.

Begeistert gefeiert wurde aber auch ein musikalisch hervorragendes Kantatenkonzert mit dem Collegium Vocale Gent unter Philippe Herreweghe, dem für seine Verdienste um die Bachinterpretation auch die diesjährige Bachmedaille der Stadt Leipzig verliehen wurde. Als einzigen Kritikpunkt dieses Konzertes mit den Kantaten BWV 119, 120, 192 und 197 wäre vielleicht anzuführen, dass einige Male das Tempo in einem Satz nicht auf Anhieb stand, sich quasi erst einpendeln musste; was die ersten ein, zwei Takte dann jeweils etwas zögerlich wirken ließ. Doch insgesamt spielten die Instrumentalisten sehr gut zusammen, begleiteten Chor und Sänger in sowohl agogischer, wie auch dynamischer Hinsicht optimal und begeisterten nicht nur mit mitreißendem Drive in den größer besetzten Sätzen, sondern auch mit ganz ausgezeichneten Solistenleistungen, kammermusikalischer Flexibilität und Durchsichtigkeit in den Arien. Hervorragend auch der Chor, der rund und weich, doch in den Höhen strahlend und klar klang, dabei aber auch stets knackig und präzise agierte, perfekt phrasierte und schöne Spannungslinien über die jeweiligen Phrasen einer Stimme spannte. Diesem höchst erfreulichen Gesamtniveau entsprachen auch die Vokalsolisten Dorothee Miels, Damien Guillon, Colin Balzer und Peter Kooij uneingeschränkt, bei denen durchgängig eine wunderbare, überlegte, aber nie akademisch, sondern stets locker und natürlich wirkende Textnähe zu bemerken war, und die auch stimmlich ausnahmslos begeisterten. Ein großartiges Konzert!

Eher mäßig gestaltete sich im Gegensatz dazu leider ein Abend mit Christine Schornsheim, die im wunderbar restaurierten Sommersaal des Bach-Archivs Werke von Bach und Schumann spielte – teils auf dem Cembalo, teils auf dem Hammerflügel. Und darin bestand schon ein Teil ihres Problems: Denn offenbar fiel es ihr schwer, sich in Anschlag, Phrasierung und dynamischer Gestaltung (oder eben nicht) vom einen auf das andere Instrument umzustellen, so dass die Schumannschen Werke auf dem Hammerflügel sehr eintönig und undifferenziert vor sich hintröpfelten. Dazu unterliefen der Pianistin sowohl hier, wie auf dem Cembalo doch recht viele falsche, verrutschte oder wegbleibende Töne, klappernde Akkorde, wo sie nicht klappern sollten, oder auch solche, die ungleichmäßig arpeggiert waren. Oft wackelte das Tempo ohne Motivation, Phrasierungen wurden, etwa in den Fugen oder der Toccata c-Moll von Bach nicht konsequent durchgehalten, und teils auch etwas sparsam gehandhabt. Schön war hier dann nur die Registrierung einzelner Sätze, vor allem der Toccata, die dem Stück mit ihren wechselnden Farben gut bekam. Dennoch: Eine ziemlich traurige Vorstellung.

Nicht viel besser wurde das leider am folgenden Abend im Trio, bei dem sich zu Christine Schornsheim am Cembalo noch Hille Perl, Gambe, und Lee Santana, Laute gesellten. Erfreulich hier Perls durch alle Lagen recht klarer, bruchloser Gambenton und die streckenweise sehr deutliche Phrasierung, das oft virtuose und spannungsreiche Spiel – doch leider gab es hinsichtlich der Intonation immer wieder Grund zur Klage; auch fragte man sich, warum die Gambistin nicht häufiger nachstimmte. Teils spielten Gambe und Cembalo gut zusammen, teils spielte Schornsheim dann

aber wieder unbarmherzig ihr Tempo, was den Eindruck erweckte, als seien die Stücke sehr unterschiedlich gut oder schlecht geprobt.

Lee Santana machte seine Sache auch nicht besser. Seine Interpretation einer Bach-Suite lag leider weiter unter dem Niveau, das man von ihm zu hören erwartet hätte: Mit viel Stocken vor und in schweren Stellen, teils massiven und nur schlecht kaschierten Fehlern und Ausfällen, oft klirrenden Tönen und einer oft wohl mehr dem Zufall als technischer Überlegenheit und Überlegung geschuldeten Dynamik trieb er auch die gutmütigeren Hörer in die Langeweile – denn von einer guten, geschweige denn mitreißenden musikalischen Gestaltung konnte hier beim besten Willen nicht mehr die Rede sein. Etwas besser dann ein Stück von Silvius Leopold Weiss, das freilich wesentlich geringere technische Anforderungen stellte, aber nun auch nicht gerade makellos und begeisternd gespielt wurde.

Weit besser gefiel da ein Abend mit Das Neue Orchester und dem Chorus Musicus Köln unter Christoph Spering, die Werke von Bach und das *Requiem Des-Dur* von Schumann in der Nikolaikirche zur Aufführung brachten. Schön hier das Orchester, das – im Gesamtklang angenehm balanciert – immer wieder wunderbar schwingend spielte, wenn auch gelegentlich solistische Passagen einzelner Instrumente technisch nicht perfekt gerieten. Der Chor trat in einer dem Schumannschen Werk durchaus angemessener Breite auf, mit klanglich und gestalterisch sehr homogenen Stimmgruppen, guter Balance im relativ weichen Gesamtklang, vereinzelt leichten Schatten bei hohen Sopranstellen. Kleine Probleme gab es auch bei Einsätzen oder Absprachen, die einige Male nicht ganz zusammengingen, doch erfreuten die Sänger mit schönen Spannungslinien, differenzierter Dynamik. Unter den Solisten trat vor allem Jan Kobow hervor, der in den Bachschen Werken mit sehr schöner musikalischer Gestaltung und mühelos wirkender technischer Bravour überzeugte; während Schumann ihn kompositorisch leider eher vernachlässigt hatte. Ruby Hughes, Sopran, konnte in ihren freilich nur kleinen Partien aufgrund ihrer etwas flattrigen Stimme nicht gut durchdringen, während Sophie Harmsen mit etwas viel Druck, aber guter Beweglichkeit agierte. Bassist Thomas Bauer erfreute durch gute Artikulation, doch trägt seine Stimme wegen ihres starken Vibratos nur bedingt bei längeren Tönen; auch ließ die musikalische Spannung – etwa hinsichtlich Abphrasierungen am Wortende oder bewusster, dynamischer Gestaltung von Melodielinien – stark zu wünschen übrig. Christoph Spering leitete diesen Apparat mit viel Verve und Eleganz, führte gerade den Chor sehr intensiv und gab auch bei kleineren Besetzungen wenig aus der Hand, ohne seine Musiker dann jedoch zu erdrücken, Er verlieh den Bach-Werken ansprechende Durchsichtigkeit, dem Schumann-Requiem, wo nötig, adäquaten Donner und Blitz.

Als bedeutsamen Programmpunkt des Bachfestes hatte man im Vorfeld auch die moderne Erstaufführung einer Oper von Johann David Heinichen, *Die libysche Talestris*, im Goethe-Theater Bad Lauchstädt angekündigt, die zum Universitätsjubiläum 1709 in Leipzig geschrieben worden war. Bedauerlich war hier nur, dass man dafür nicht etwa in ein professionelles Ensemble investiert, sondern das Barockorchester der Fachrichtung Alte Musik der Leipziger Musikhochschule und diverse Gesangsstudenten oder junge Absolventen an den Start geschickt hatte. Hörte man unter letzteren doch immerhin noch einige angenehme Stimmen – wenn auch selbst diese in musikalischer Hinsicht eher wenig von sich reden machten, oft auch mit der Intonation kämpften – so ließ das Barockorchester doch an allen Ecken und Enden zu wünschen übrig. Die jungen Musiker spielten recht unsauber und sehr oft nicht zusammen, so dass selbst die beabsichtigten

Phrasierungen unklar und verwaschen wirkten, und in selbst noch vergleichsweise gemäßigten Tempi flogen nicht nur die Oboen aus der Kurve – die ohnehin phasenweise mehr klickten, als gestalteten – während sich die wenigen Teilnehmer am Continuo schon nicht immer einigen konnten, wann es denn nun in einem Satz weiterginge.

Schade für das Stück – denn es hätte zu seiner Wiederaufführung nach so ausgedehntem Dornröschenschlaf doch wahrlich ein musikalisch und technisch etwas attraktiveres Ensemble zum Wachküssen verdient. Schade aber auch für die Konzertbesucher, denn viereinhalb Stunden Spieldauer sind auch bei höchstem Niveau aller Beteiligten schon schwer durchzusitzen – bei diesem erwies sich das als echte Zumutung (der sich Schreiberin dieses denn, ehrlich gesagt, auch nicht bis zum bitteren Ende unterzog). Sicher, könnte man da argumentieren, alle Beteiligten waren Studenten, die noch lernen müssen und möglicherweise das erste Mal an solch einer Produktion beteiligt waren. Aber gerade deshalb fragte man sich als leidgeprüfter Hörer spontan, ob sie mit solchen Leistungen in ein, zwei, drei Jahren tatsächlich einmal ihren Lebensunterhalt verdienen wollen?! Und Studenten oder nicht Studenten: Bei einem Konzert des Leipziger Bachfestes darf man doch wohl in jedem Falle ein ganz anderes Niveau erwarten. Vor allem für 35 bis 45 Euro Eintritt.

Dieses Niveau aber vermisste man in der diesjährigen Bachfestedition nicht nur in Bad Lauchstädt, sondern, wie oben beschrieben, auch bei mehreren Veranstaltungen in Leipzig selbst: Da Interpreten wie John Eliot Gardiner oder Barbara Hendricks an den Wochenenden wohl ein großes Loch in's Budget fraßen, schien man bei den Konzerten unter der Woche in einigen Fällen nicht nur am Geld, sondern auch am musikalischen Anspruch gespart zu haben – und wurde damit den berechtigten Erwartungen wenigstens der etwas genauer Hinhörenden unter den Besuchern nicht gerecht. Auch etwa ein Konzert des Leipziger Universitätschors etwa – der als Amateurchor (und mit allen technischen und musikalischen Schwächen, die unausgebildete Stimmen eben mit sich bringen) ja möglicherweise durchaus unter seinesgleichen hervorragen mag, aber in einem Abendkonzert mit Kartenpreisen von 35 bis 50 Euro (!) in der Nikolaikirche doch entschieden fehl am Platze war – rechtfertigte wohl kaum die Anreise der Besucher aus Japan oder Amerika, oder auch nur aus Berlin oder Hannover. Besucher, auf die man beim Bachfest aber ja mit Recht sehr stolz ist.

So kann man also auch dieses Jahr wieder die vielfältige, runde Dramaturgie, die ungläubliche Programmvielfalt des Bachfestes loben – und sich ein bisschen über die qualitativen Unterschiede bei den Interpreten ärgern.

Aber vielleicht wird ja nächstes Jahr alles besser, „...nach italienischem Gusto“, vom 10.-19. Juni 2011. Anne Metz